Vor den Geschworenen.

Kriminal-Novelle von N. J. Anders.

„Ja, die Angeklagte ist schuldig, mit allen in der Frage enthaltenen Umständen, mit mehr als sieben Stimmen."

Der Obmann der Geschworenen hatte mit diesen durch das Gesetz bedingten Worten das Verdikt der Geschworenen kund gethan. In lautloser Spannung vernahm das Publikum den Ausgang des Sensationsprozesses, der die kleine Stadt schon seit Monaten in Aufregung erhielt. Da plötzlich machte ein lauter, langgezogener Wehruf die Herzen der Anwesenden erschüttern. Matter und matter werdend, ging es in leises Wimmern über, während die Augen Aller, die den Schmerzensruf vernommen hatten, denen er in's Herz schnitt, sich auf die richteten, die ihn ausgestoßen, und die jetzt matt, erschöpft, todesbleich und mit geschlossenen Augen langsam zu Boden fiel. Indessen, noch bevor ihr matter Körper denselben berührt hatte, wurde sie von theilnehmenden Männern aufgefangen.

Eine Frau etwa Anfangs der Vierziger war es, welche hier durch den bangen Klageruf an die Herzen der Menschen appellirt hatte. Dem Arbeiterstande schien sie anzugehören. Dafür sprach ihre Kleidung, davon zeugten die durch Arbeit gehärteten Hände. Doch daß sie trotz rastloser Thätigkeit oft genug Sorge und Entbehrung und Kummer als Hausgenossen begrüßt hatte, sah man ihrem bleichen mageren Gesicht nur zu deutlich an.

Heute hatte sie den herbsten Schicksalsschlag erfahren. O, so erschütternd, wie es nur eben ein Mutterherz treffen kann.

Auguste, ihre einzige Tochter, war, des Kindesmordes angeklagt, durch das Verdikt der Geschworenen schuldig gesprochen worden. Ach, und gegen das Verdikt der Geschworrnen giebt es kein Rechtsmittel:

„Auf meine Ehre und mein Gewissen vor Gott und den Menschen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen."

Das ist die ernste Formel, welche der Obmann seinem Verdikt vorausgeschickt hatte, und jedes Wort erfüllte die unglückliche Mutter mit Bangen und Hoffen. Entsetzliche Sekunden waren es, welche sie unter Folterqualen verbrachte, Sekunden nur, von denen jedoch jede einer Ewigkeit gleich, bis endlich der vernichtende Schlag fiel, der ihr auch den letzten Rest von Hoffnung raubte, sie niederschmetterte, ihrer gefolterten Brust einen bangen Angstruf entlockte, welcher in den Herzen der meisten Anwesnden noch lange nachzitterte.

Ob auch in dem Herzen des Staatsanwaltes? Ob auch in dem Herzen der Richter?

Gewiß, doch diese müssen ja ihren Empfindungen Schweigen gebieten, müssen kalt scheinen, wenn jede Fiber in ihnen vor Aufregung bebt. Sie sprechen Recht im Namen des Gesetzes, im Namen des Königs. Nichts darf sie beeinflussen, keinerlei Eindrücke dürfen Macht über sie gewinnen. Nur so sind sie ihrer Stellung gewachsen.

„Führen sie die Angeklagte wieder herein."

Der Gerichtsdiener kam der Aufforderung des Schwurgerichts-Präsidenten nach. Wieder richteten sich die Blicke Aller auf die Anklagebank, jenem kleinen, unheimlichen Raum, welcher durch eine Barriere von dem Gerichtssaal abgeschlossen ist und auf dem eine Minute später eine bleiche, doch überaus sympathische Mädchengestalt erschien.

Nur einmal schweiften ihre Blicke wie suchend über den Zuhörerraum, nur einmal noch wurde dem Publikum auf der Tribüne Gelegenheit geboten, in diese tiefblauen Augen zu blicken, in welchen sich ein ganzes Meer von Weh spiegelte, dann verhüllten die langen, seidenen Wimpern die sprechenden Zeugen des Herzeleides, das ein Menschenkind empfand.

Auguste hatte, wie der Ertrinkende nach einem Hoffnungsanker ausgeschaut, nach ihrer Mutter. Sie hatte sie nicht gefunden. Jetzt stand sie, leicht zitternd, mit niedergeschlagenen Augen den Richtern gegenüber, um das Urtheil entgegen zu nehmen.

Welch' selten schönes Mädchen, der selbst die Luft des Kerkers, in welchem sie bereits als Untersuchungsgefangene Monate hindurch geschmachtet hatte, keine Spur ihrer Reize nehmen konnte. Wie sie von Schmerz gebeugt den Richtern gegenüberstand, das feine Gesicht von goldigem Haar umflossen, bot sie einen fast bezwingenden Anblick.

Sie war schuldig, und dennoch, keiner im Saal mochte sie verdammen. War ja doch auch Magdalena schuldig, und als eine büßende Magdalena, wie sie uns die Maler der alten Schule so ergreifend überliefert haben, erschien auch Auguste, das einfache Kind der Arbeit, die Tochter aus dem Volke, in dieser Stunde.

Die Geschworenen hatten ihr Verdikt gefällt, die Richter hatten sich zur Berathung zurückgezogen, sie waren nach kurzer Pause wieder erschienen, um das Urtheil zu verkünden. Dasselbe lautete auf fünfzehn Jahre Zuchthaus. Es hätte schwerer, härter ausfallen können, der Richter hätte auf den Tod durch das Beil erkennen dürfen. Doch Auguste war noch jung, sehr jung, und auch der Richter hat ein Herz. Man wollte der Verbrecherin nicht die Möglichkeit rauben, nach einer langen Zeit der Buße wieder zurückkehren zu können in's Leben, in die Gesellschaft!

Fünfzehn Jahre Zuchthaus!

Wieder machte ein banger Schreckensruf die Herzen der Anwesenden erschüttern.

„Mutter!" hallte es in schaurig ergreifender Weise durch den Gerichtssaal.

Auguste, die Kindesmörderin, hatte diesen Ruf ausgestoßen, als wäre sie der Ueberzeugung, daß die Mutter sie retten, sie vor der entsetzlichen, entehrenden Strafe bewahren könnte. Und die Mutter war plötzlich aus ihrer Ohnmacht erwacht. Der Appell ihres unglücklichen Kindes hatte sie aufgerüttelt. Er hätte sie auch aufgerüttelt, wenn sie bereits von Todesschatten umfangen gewesen wäre!

„Auguste, mein armes Kind," rang es sich über ihre bebenden Lippen. Ihre ganze Gestalt wogte. Die arme Arbeiterfrau breitete die Arme aus, als wollte sie die Tochter umschließen, sie an sich pressen, daß keine Macht der Welt sie ihr entreißen kann.

Mutter und Tochter standen einander, durch den weiten Saal getrennt, gegenüber.

Kein Auge blieb thränenleer. Doch der Richter darf seinen menschlichen Regungen nicht folgen.

„Die Sitzung ist geschlossen," erklärte der Schwurgerichts-Präsident. Die Sitzung war geschlossen, in welcher die Geschworenen ihr Verdict gefällt hatten über eine Verbrecherin, und wenige Minuten später war der Schwurgerichtssaal leer.

Noch ein oder zwei Artikel in dem vielgelesenen Tageblatt der Stadt, noch einige Tage, an dessen das Schicksal der schönen Sünderin das pikante Gesprächsthema in hohen und niederen Kreisen bildete, dann war sie vergessen. Andere Ereignisse hatten das Schicksal Augustens in den Hintergrund gedrängt. Acht Tage darauf schlossen sich hinter der Unglücklichen auch die Pforten des Zuchthauses. Sie war begraben!

Nur Wenige gedachten noch des anmuthigen schönen Kindes, dem Alle einst ein sorgloses Leben prophezeit hatten und das nun so namenlos elend war. Nur Wenige. Die Mutter aber zählte zu diesen. Ach, und nimmermehr glaubte sie an die Schuld der Tochter, ein Mutterherz verdammt ja niemals, wenn es sich um das eigene Kind handelt.

Sie trug ihren Schmerz für sich, die für ihre Jahre noch heitere Frau, welche sich trotz mühseliger, anstrengender Arbeit eine seltene Frische bewahrt hatte, sie war jetzt still und einsilbig. Doch sie arbeitete, mit doppelter Energie, unermüdlich Tag und Nacht, vom Morgengrauen oft bis nach Mitternacht. Und kärglich lebte sie bei der Arbeit; es schien, als ob — ein komischer Gedanke — Frau Krause plötzlich geizig geworden, von ihrem kärglichen Erwerb sich ein Vermögen zusammensparen wollte.

Keine Erholung gönnte sich die arme Frau, und doch, eine Erholung gab es für sie: Spät Abends, wenn die Hände den Dienst versagten, wenn die Augen vor Müdigkeit zufallen wollten, dann griff sie nach dem Bilde, einer Photographie, die sie sorgfältig, wie einen theuren Schatz, in einem Kästchen der Komode bewahrte; dann betrachtete sie dieses Bild, während heiße Thränen über ihre bleichen, gefurchten Wangen rannen.

O, dann war es ihr so weh, und auch wieder so leicht; hier, in der Einsamkeit der Nacht, von keinem Menschen belauscht, durfte sie weinen, durfte sie das Bild des einzigen, geliebten Kindes küssen, das anzuerkennen sie sich vor der Welt schämen sollte, und das doch ihr ganzes Herz einnahm, das sie nimmermehr verleugnet hätte.

Mit welchen süßen Hoffnungen hatte sie ihr Gustchen aufwachsen sehen, die arme Frau, die ihren Mann, einen wackeren Arbeiter, früh in's Grab sinken sah. Damals, als sie vom Friedhof zurückkehrte, wo sie ihr Liebstes gebettet hatte, wollte sie verzweifeln; da aber fiel ihr Blick auf das geliebte Töchterchen. Stürmisch zog sie das Kind an's Herz, sie war ja nicht ganz verlassen, eine süße Menschenblume erblühte ihr, und diese beschloß sie fortan mit doppelter Liebe zu pflegen; ja, was Sonnenschein und Morgenthau der Blume auf dem Felde sind, das ist Mutterliebe der zarten Menschenblume, die sich unter ihrem Lichtglanz köstlich entfaltet.

Lieblich blühte Auguste empor, nichts störte ihre Entwicklung. Kein rauher Wind wehte auf ihrem Lebenspfad, kein Wölkchen trübte den Hoffnungshimmel ihrer Zukunft; denn sorglich wachte eine liebende und geliebte Mutter über ein theures Kind, das ihr Alles, ihr Kleinod war.

Da endlich brach dennoch ein Sturm herein, der diese liebliche Blume brechen, ihr ein Grab bereiten sollte.

O, nicht durch Tosen und Grausen hatte sich der vernichtende Sturm angekündigt, nicht drohende Wolken hatte er vorausgesandt, nein, klar und heiter lächelte der Himmel, mild und erwärmend strahlte die Sonne hernieder, während bereits der Orkan nahte, der das ganze anmuthige Bild von Glück und Sonnenschein vernichten, in ein Gemälde banger Trübsal umwandeln sollte.

Die Liebe war eingezogen in das reine Herz des schönen Arbeiterkindes, doch nicht ein Sohn des Volkes, ein Gleichgestellter hatte es ihr angethan, nein, Eduard, der Sohn des Kommerzienrathes Schlössel war es, der sich ihr genaht, der ihr in feurigen Worten von Liebe gesprochen und den sie erhört hatte, dem sie sich vertrauend auf seine heiligen Schwüre, hingab.

Ein kurzer, süßer Wonnerausch war es, in dem sie lebte, doch war es ja nur der Vorgeschmack eines baldigen dauernden Glückes, das sie sich mit dem wundervollsten Colorit einer liebenden Mädchenseele ausmalte.

Dann, wenn sie den Hafen ihres Glückes erreicht, dann erst wollte sie der guten Mutter gestehen, was sie ihr bis dahin ängstlich zu verbergen wußte.

Dann erst? O, warum geschieht es doch so oft, daß Kinder gerade in den wichtigsten Momenten ihres Lebens der Mutter, dem Vater ihr Herz verschließen. Wie viel Unheil würde erspart, wenn Offenheit, Vertrauen, den Eltern einen Blick in die Herzen der Kinder vergönnten!

Auguste wollte der guten Mutter freudestrahlend alles verkünden, wenn sie im Hafen des Glückes gelandet. Sie sollte diesen Hafen nie erreichen, sollte erfahren, was Tausende ihrer Leidensschwestern vorher erfahren mußten, sollte erfahren das ganze Weh verrathener Liebe, dieses Weh, das schon vielen braven Mädchen das Herz gebrochen!

Verrathen — verstoßen — entehrt!

Nun lief sie wohl auch ein in einen Hafen, aber es war in den der Schande, der Schmach, und das Einzige, was ihr den Muth verlieh, in diesem entsetzlichen Hafen auszuharren, es war der Mutter Liebe, welche ihr Kind, obgleich dasselbe gefehlt, nicht verdammen mochte.

Und Eduard, der sie durch seine Schwüre bethört? — Nun, nicht ganz verleugnete er sie. Noch immer wußte er sie auf eine nicht allzuferne Zukunft zu vertrösten, in der er sein Vergehen sühnen, ihr die Ehre wiedergeben sollte, und als sie dann einem reizenden Knaben, ganz das Ebenbild seines Vaters, das Leben gab, da schien es fast, als ob Eduard, der einzige Sohn des Commerzienrathes, gewillt wäre, sein Wort einzulösen. Häufiger suchte er, wenn es unbemerkt geschehen konnte, in den Abendstunden das einfache Häuschen der schlichten Arbeiterfrau auf, weilte auch wohl einige Stunden am Bettchen seines Söhnleins, in dessen Anblick er sich versenkte, während ein glückliches Lächeln über sein Antlitz glitt.

Dann kam er seltener und seltener und blieb später ganz aus. Man erzählte sich in der Stadt, daß er sich mit einer reichen Dame verloben solle, daß er sich aber nicht dazu entschließen wollte, weil er in seinem Knaben das unauflösliche Bindemittel sah, das ihn an Auguste, der Tochter des Arbeiters, fesselte.

Solche Gerüchte drangen auch in das Arbeiterhäuschen, und dann glitt ein Schimmer von Glückseligkeit über das Antlitz Augusten's, der jungen Mutter. Es war dann, als ob sie allen Herzensgram plötzlich vergessen hätte. Dann drückte sie wohl ihr süßes Knäblein inniger an's Herz, gab es ihr doch die Gewähr dafür, daß der Druck der Schmach von ihr genommen werden würde.

Doch nicht ganz verlassen war sie, nicht ganz vereinsamt. Eine junge, vornehme Dame suchte sie auf, nicht sie, sondern ihre Mutter, welche als tüchtige Wäscherin in vielen Häusern der Stadt und der nächsten Umgebung beliebt und gesucht war.

Gern nahm Frau Krause die Stelle in dem vornehmen Hause an, wurde ihr doch reichlicher Lohn zugesichert für die wenigen Tage, welche die Arbeit in Anspruch nahm. Und die junge Dame war so herablassend, küßte und herzte das Knäblein in der Wiege so innig, daß Mutter und Großmutter sie schon deshalb in's Herz schlossen.

Es war große Wäsche in einem vornehmen Hause. Acht Tage nahm diese Arbeit in Anspruch, und für jeden Tag sollte Frau Krause neben guter Verpflegung einen Thaler Lohn erhalten. Freudig ging sie auf diese Bedingungen ein, denn jetzt, wo Auguste der Pflege ihres Kindes sich zu widmen hatte, mußte ja die Mutter doppelt darauf bedacht sein, zu erwerben.

Am nächsten Morgen bereits verließ sie nach herzlichem Abschied von Kind und Enkelkind die Wohnung, in die sie erst nach acht Tagen zurückkehren sollte. So lange mußte sie auf dem nahe gelegenen Gutshof bleiben.

Wie zärtlich hatte sie das süße Knäblein an's Herz gedrückt, immer und immer wieder, das Schreien und Strampeln desselben nicht achtend, es mit Küssen bedeckend. Acht Tage nur blieb sie fort, doch als sie wieder kam, waren die Aeuglein des Kindes geschlossen für immer, der Tod hatte es fortgerafft und damit die einzige Freude, die einzige Hoffnung, welche seine Mutter aufrecht erhielt.

Auch die vornehme Dame war außer sich über den Tod des süßen Engels, sie hatte ihn ja lieb gewonnen, war um dieser Liebe halber fast täglich in dem schlichten Hause erschienen, hatte mit Auguste, der bedauernswerthen und doch so glücklichen Mutter, Stunden lang am Bettchen des Kleinen plaudernd verbracht.

Verzweifelnd rang Auguste die Hände, als ihr süßes Knäblein in Krämpfe verfiel, als der Arzt erklärte, daß es keine Rettung gäbe. Doch kaum hatte der Arzt die unglückliche Mutter verlassen, da erschien eine Gerichtskommission; man durchsuchte die Wohnung, man fand ein weißes Pulver in einer Düte. — Es war Arsenik.

Man untersuchte auch den Inhalt der Saugflasche, und die Milch, die sich in derselben befand, war nur zu reichlich mit Arsenik durchsetzt. Man sagte es Auguste auf den Kopf zu, sie sei eine Verbrecherin, die Mörderin ihres einzigen Kindes, das ihr eine Last war, vor der sie sich befreien wollte!

Stumm, ohne ein Wort der Entschuldigung hörte Auguste diese furchtbare Anklage. Schweigend auch ließ sie sich in das Untersuchungsgefängniß abführen — und das Uebrige ist uns bekannt.

Nur einmal brach sich der gewaltsam verhaltene Schmerz Bahn und nur in einem Wort — „Mutter!"

Dieser Ausruf, der die Herzen der Zuhörer im Schwurgerichtssaal erbeben ließ, zeugte von der Fülle der Verzweiflung, die das Herz der Verurtheilten durchtobte! — —

Frau Krause schien wirklich geizig geworden zu sein. Noch spät in der Nacht saß sie am Tisch. Vor ihr stand ein einfaches Kästchen, eine Art Toilette. Sie öffnete dasselbe und entnahm ihm nach und nach hundert einzelne Thalerstücke, deren jedes sie liebäugelnd betrachtete mit fast funkelnden Blicken.

So konnte nur ein eingefleischter Geizhals sich an seinen Schätzen weiden.

Am anderen Morgen war Frau Krause, die Arbeiterin, die Waschfrau, plötzlich aus der Stadt verschwunden. Kein Mensch wußte wohin. Nicht einen einzigen von den Nachbarsleuten hatte sie in Kenntniß gesetzt. Sorgfältig nur hatte sie während der Nacht die hundert Thaler in einen festen, leinenen Beutel gethan und dann ängstlich in der Kleidtasche verborgen, als ob es sich um gestohlenes Geld gehandelt hätte. —

Wozu hatte sie unter Entbehrungen aller Art diese Summe zusammengescharrt? Was wollte sie mit dem Gelde in der Hauptstadt, wohin sie sich begab, beginnen?

* * *

Das Rittergut des Herrn Lehmann, eines reich gewordenen Spekulanten, befand sich nur zwei Kilometer von der Stadt entfernt. Von der breiten Landstraße führte eine wohlgepflegte schattige Baum-Allee zum Herrenhaus, und ein leichtes Cabriolet, in welchem zwei Herren anscheinend, nachlässig lehnten, bog eben in diese Allee ein.

Zwei stattliche Herren waren es, die sich noch in den besten Jahren befanden; doch Geschäftsangelegenheiten mußten sie wohl nicht zu dem reich gewordenen Spekulanten und Rittergutsbesitzer führen.

Es lag zwar in ihren Mienen auch etwas Berechnendes, das sich indessen von dem Gesichtsausdruck eines Spekulanten wesentlich und vortheilhaft unterschied.

Das Cabriolet hielt vor dem Portal, zu dem eine breite Rampe emporführte.

„Sie wünschen, meine Herren?" fragte der reich gallonirte Diener, welcher bereits die betreßte Mütze in der Hand, die Herren, durch das Rasseln des Wagens aufmerksam gemacht, erwartete.

„Ich wollte fragen, ob wir die Ehre haben könnten, den Herrn Rittergutsbesitzer Lehmann zu sprechen?" nahm der Aeltere von Beiden das Wort.

„Wen darf ich melden?" fragte der Diener, nach Art dieser Leute die Männer, die er zum ersten Male im Leben sah, neugierig musternd.

„Unsere Namen thun nichts zur Sache, dürften dem Herrn Rittergutsbesitzer auch unbekannt sein!"

„Ich muß doch dringend bitten —"

„Laß nur Johann," unterbrach hier ein stattlicher Herr von etwa fünfzig Jahren den Diener, der soeben aus einem Parterrezimmer auf den Hausflur trat und seinem Besuch höflich entgegenschritt. Auf dem Antlitz des Herrn zeigte sich ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Berechnung, welches indessen seiner behäbigen Erscheinung vollkommen angemessen war.

„Mein Name ist Lehmann, Sie wünschen mich zu sprechen. Bitte, wollen Sie nicht näher treten?"

Er öffnete bei diesen Worten die Thür des Zimmers, das er soeben verlassen, ließ seinem Besuch den Vortritt, folgte dann und bat die Herren in vornehm-verbindlicher Weise Platz zu nehmen.

„Verzeihen Sie, Herr Lehmann," sprach der Aeltere, „wenn ich Ihnen gestehe, daß wir eigentlich hierher gekommen sind, um Ihr Fräulein Tochter, Fräulein Lucie, zu sprechen!"

„Meine Tochter?" fragte der Spekulant überrascht. „Ja, meine Herren, ich will doch nicht etwa glauben, daß Sie in derselben Angelegenheit kommen, in der schon verschiedene Herren mich aufsuchten. Dann, ich hoffe, Sie werden mich verstehen, müßte ich Ihnen erklären, daß Ihr Besuch vergeblich ist, da meine Tochter sich heute mit dem Sohne des Commerzienraths Schlössel verlobt.

Wie ein Schatten von Schmerz glitt es bei diesen Worten über die Gesichter der beiden Männer. Doch schnell war dieser Eindruck verschwunden.

„Sie irren, Herr Lehmann," nahm der Aeltere wieder das Wort. „Es ist eine andere Angelegenheit, die uns herführt. Jedenfalls möchte ich Sie bitten, uns Ihrem Fräulein Tochter zu melden."

„Dann muß ich doch zunächst um ihre Namen bitten."

„Muß denn das sein?"

„Entschieden, meine Herren. Sie werden begreifen, daß ich meiner Tochter unmöglich den Besuch zweier Herren ankündigen kann, die ihr vollkommen fremd sind."

„Nun denn, Herr Lehmann, so bitte ich Sie, Ihrer Fräulein Tochter meine Karte zu überreichen."

Staunend betrachtete der Rittergutsbesitzer die Karte, die er gleich darauf in Händen hielt, und welche in sauberem Stiche die Worte zeigte:

Franz Ullrich

Kreisgerichtsrath und Untersuchungsrichter beim Amtsgericht zu X.

Kopfschüttelnd verließ der Rittergutsbesitzer das Zimmer, um bald darauf in Begleitung der Tochter zurückzukehren, der er wohl trotzdem den Namen des Herrn nicht genannt hatte, denn unmöglich würde das junge Mädchen sonst ein so unverfängliches Lächeln zur Schau getragen haben.

„Sie wünschen mich zu sprechen, meine Herren?"

„Zu dienen, gnädiges Fräulein. Doch unsere Angelegenheit ist bald erledigt."

Er nahm bei diesen Worten ein Rezept aus seinem Portefeuille und zeigte es der jungen Dame.

„Gnädiges Fräulein, dieses Rezept — es handelt sich darin um arsenikhaltiges Gift — hat vor genau acht Monaten ein Mensch, der sich damals im Dienst ihres Herrn Vaters befand, in der Mohren-Apotheke in L. aufgegeben, und dieser Mensch behauptet nun, daß er die Pulver, die er auch sofort in Empfang nahm, Ihnen überbracht habe. Darüber möchte ich von Ihnen gern Aufschluß haben."

Eine furchtbare Veränderung war mit Lucie vorgegangen. Einen Moment wankte sie, während alles Blut aus ihren Wangen wich, dann aber richtete sie sich, ihre ganze Kraft zusammen nehmend, gewaltsam empor und, sich zu einem verächtlichen Lächeln zwingend, fragte sie: „Was kümmert mich ein Mensch, den mein Papa schon vor Monaten aus dem Hause jagte, und wer giebt Ihnen das Recht, mich in dieser Weise auszuforschen?"

„Die Vermuthung, mein Fräulein, daß Sie das Kind der vertrauensseligen Auguste Krause vergifteten, um das Hinderniß, das Ihrer Vermählung mit dem Sohne des Commerzienrathes Schlössel im Wege stand, bei Seite zu schaffen. Der Diener ist zwar aus ihrem Hause entlassen, doch Sie wissen wohl, daß er trotzdem nicht Noth leidet. Lucie Lehmann, ich klage Sie des Mordes an und verhafte Sie im Namen des Gesetzes!"

Ein dumpfer Angstruf entrang sich den Lippen des Gutsbesitzers, während dessen Tochter unter der Wucht ihres Schuldbewußtseins zusammenbrach. An dem Tage, den sie als den schönsten ihres Lebens herbeigesehnt, den zu erreichen sie vor einer Mordthat nicht zurückgeschreckt war, statt der Arme des Geliebten zeigten sich ihr die geöffneten Pforten des Zuchthauses! Das war zu viel. Doch nicht in's Zuchthaus sollte sie — nein, ihr Geist war plötzlich umnachtet. Ein Irrenhaus nahm die bedauernswerthe Verbrecherin auf.

* * *

Zwei Tage später hielt Frau Krause ihre Tochter umfangen. Ein Jahr darauf führte Eduard die Geliebte als Gattin heim, der er nur, eisernem Zwange gehorchend, bis dahin entsagen mußte.

Mutterliebe war als Vertheidigerin für ihr Kind in die Schranken getreten; sie hatte nicht gerastet mit Arbeiten, mit Sparen, bis sie im Stande war, den Mann zu honoriren, dessen hervorragende Begabung, dessen Scharfsinn den Schleier lüftete, der das unglückselige Verbrechen bisher eingehüllt hatte.

Still, prunklos wurde die Hochzeit Eduard's mit Auguste gefeiert, doch ein Leben stillen Glückes stand der so hart Geprüften bevor, denn Eduard hatte viel gut zu machen, was er verschuldet, und daher war es sein einziges Bestreben, den Lebenspfad des geliebten Weibes durch innige Liebe zu erhellen.

Heruntergekommen.

Skizze von Paul Habighorst.

Die seltsamsten Geschichten stehen nicht in den Büchern, sondern kommen im Leben selbst vor, aus dem die Dichter sie meist erst entlehnen. Wie oft erzählt uns nicht ein Zeitungsinserat, das die Konkurseröffnung gegen den Träger eines historischen Namens ausspricht, einen ganzen Roman, wie häufig lesen wir nicht in den „Vermischten Nachrichten" die wunderbarsten „Lebensläufe in absteigender Linie" von Sprossen fürstlicher Geschlechter, die in Armuth und Elend oder gar als Verbrecher schmachvoll endeten!

Wir wollen nur einige besonders charakteristische Fälle dieser Art aus neuerer Zeit hier anführen. An Bord eines von Bordeaux nach der Themse fahrenden Dampfers verschied am letzten Tage des Jahres 1880 angesichts der englischen Küste ein augenscheinlich in ganz dürftigen Verhältnissen lebender Greis, der sich Charles Eduard Stuart, Graf von Albany, nannte. Er war in der That der letzte Sproß der Königsfamilie der Stuart aus der Ehe des Prätendenten Karl Eduard mit der Prinzessin Luise Stolberg.

Ganz kürzlich erst entdeckte ein Geistlicher im Dorfe West-Bromwich (Yorkshire) in einem kleinen Laufburschen den letzten Plantagenet; sein Vater war Schornsteinfeger gewesen, hatte es aber trotz des in seinem Besitze befindlichen Stammbaumes angemessener gefunden, den Namen Plantagenet in „Plant" zu verkürzen, um nicht verspottet zu werden. Der letzte Tudor ist schon in den dreißiger Jahren in Wales als armer Kesselflicker gestorben.

In dem russisch-lithauischen Städtchen Grodno verschied unlängst Fürst Ignaz Jagello, der letzte Sprosse des Königshauses der Jagellonen, das einst in Lithauen herrschte und dessen Begründer durch den Sieg bei Tannenberg (1410) die Macht des deutschen Ordens brach. Der Verstorbene war ein schlichter, aber allgemein geachteter Landarzt.

Das mit den Fürsten Luffignana verwandte alte Geschlecht der Montmorency ist derartig heruntergekommen, daß gegenwärtig in der Umgegend von Paris ein Montmorency als Ackerknecht dient. Ein Abkömmling der Valois ist Briefträger in Saint Chamas; ein Marquis de Folligne Omnibuskondukteur, ein Saint-Megrin Droschkenkutscher, ein Graf Charles de Busserole Flurschütz im Kreise Ruffec und eine Babou de la Bourdaisiere Wäscherin.

In Großwardein verschied vor Kurzem ein bescheidener, stiller und fleißiger alter Mann, der Komitatsschreiber Johann Szabo, der in sehr kümmerlichen Verhältnissen gelebt hatte, und von dem nur wenige wußten, daß sein wirklicher angestammter Name einst zu den glänzendsten des hohen französischen Adels gehörte. Der alte Szabo war ein Enkel des nach der französischen Revolution in Ungarn eingewanderten Marquis Chabaud Rohan. Sein Großvater hatte als Sprachlehrer im Hause Wenckheim Unterkunft gefunden; er schickte sich in seine Lage, heirathete und nahm den Namen Szabo an.

Nur als es hieß, ein Rohan in Frankreich sei mit Hinterlassung eines größeren Vermögens gestorben, traten sie mit ihren Erbansprüchen auf und wurden auch als echte Rohans anerkannt. Da jedoch der Erblasser ein Testament gemacht und ihrer nicht gedacht hatte, so blieb die Anmeldung erfolglos. So arbeitete denn der alte Szabo bescheiden und emsig als armer Schreiber bis zu seinem Tode weiter, und Niemand wird von ihm behaupten dürfen, daß er dem Adelsgeschlechte, dem er entstammte, Unehre gemacht hätte. Das blieb einem anderen Mitgliede vorbehalten, dem Prinzen Benjamin Rohan, der vor zwei Jahren zu Paris strafrechtlich in contumaciam wegen Veruntreuung zu vier Monaten Gefängniß, 2000 Francs Geldstrafe und 25,000 Francs Schadenersatz verurtheilt wurde. Dabei konnte dieser edle Prinz noch nicht einmal Bedürftigkeit als Entschuldigung oder Milderungsgrund vorschieben, denn er bezieht von seiner Familie 60,000 Francs Jahresgehalt.

Der letzte Borgia ist vor einiger Zeit zu Gnigl bei Salzburg gestorben. Freiherr Friedrich Calisto von Borgia, dessen Vater durch den österreichischen Staatsbankerott sein Vermögen verloren hatte und 1837 als k. k. Tabak- und Stempelgefälls-Hauptmagazins-Offizial in Salzburg gestorben war, kam zuerst in die Kanzlei eines Advokaten, wurde später Photograph und lebte als solcher zwanzig Jahre lang in Deutschland, zuletzt in Gnigl. Eine langjährige Krankheit zehrte alle Mittel auf und brachte ihn und seine Frau in die bitterste Noth. Seine Wittwe ist auf die öffentliche Mildthätigkeit angewiesen.

Ein Seitenstück hierzu bildet der Ausgang des berühmten deutschen Adelsgeschlechts derer von Sickingen. Auf dem kleinen Friedhofe des Dorfes Lorch bei Sauerthal stand bis vor wenigen Jahren unbeachtet und vergessen ein Grabstein mit der Inschrift: „Hier ruht Franz von Sickingen, Reichsgraf. Seines Stammes der Letzte." Und unten am Sockel las man: „Von einem Freunde vaterländischer Geschichte." Auf der Rückseite aber stand mit schwarzen Buchstaben: „Er starb im Elend." Dies war die Grabstätte des letzten männlichen Nachkommens Franz von Sickingens, der einst mit seinen Waffen einem deutschen Kaiser getrotzt und mit seiner Macht Frankreich in Furcht gesetzt hatte. Dieser letzte Sickingen starb, nachdem er Besitzungen und Vermögen vergeudet, 1834 in der Hütte eines Bauern, der ihn aus Mitleid aufgenommen hatte.

Wie der Pariser „Figaro" neulich seinen Lesern verrieth, wirkt gegenwärtig eine Fürstin Galizyn als Stallmagd in einem französischen Zirkus; ein Fürst Krapotschin ist Droschkenkutscher in Moskau, ein Fürst Soltikow Austräger in einer Petersburger Markthalle und eine Fürstin Dolgoruki tritt in einem amerikanischen Cafe-Conzert niedrigster Sorte als Sängerin auf. In diese Gallerie von „Deklassirten" dürfen auch die in Tingeltangel gastirende Fürstin Gaetana Pignatelli und die Zirkusdirektorin Gräfin Orosy nicht fehlen.

Bei einer in Berlin vorgenommenen polizeilichen Razzia wurde unlängst auch ein Mann aufgegriffen, der sich als Kutscher legitimirte. Er nannte sich erst Lipinski, gab aber dann an, daß er von Pirch-Lipinski heiße und Abkömmling der polnischen Fürsten Lipinski sei.

Beinahe gleichzeitig verhaftete die Londoner Polizei einen Droschkenkutscher, der beschuldigt war, einen Fahrgast übervortheilt und außerdem noch übel zugerichtet zu haben. Das ist nun nichts besonderes, was den Fall jedoch interessant machte, war, daß der Droschkenkutscher sich als ein wirklicher Marquis auswies, der aus einer der ältesten Adelsfamilien der Bretagne stammt. Der englische Polizei-Kommissär, der ihn verhörte, war ganz erstaunt, als ihm der Kutscher Papiere vorlegte, die mit Adelskronen und Wappen verziert waren, deren Echtheit und Rechtsgültigkeit sich als unanfechtbar erwies. Der Kutscher-Marquis ist sogar mit dem jüngst verstorbenen Marschall MeMahon verwandt. Dies Vorkommniß gab Gelegenheit, festzustellen, daß sich unter den Londoner „Cabmen" außer vielen Offizieren, Aerzten und Advokaten, ein Lord, ein Baron, zwei oder drei Herren vom niederen Adel, ein ehemaliges Parlamentsmitglied und eine Anzahl früherer Finanzgrößen befinden.

Einen Grafen als „Elevatorjungen" hat amerikanischen Blättern zufolge zur Zeit Cincinnati aufzuweisen. Ueberhaupt ist Amerika bekanntlich das Land, wo man solche „gefallene Größen" geradezu massenweise antrifft und zwar vielfach in den niedrigsten Stellungen und in den erbärmlichsten Verhältnissen.

Meist können sie mit Goethe's Schäfer klagen:

„Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht, wie",

bei Vielen aber kann über das „Wie" auch bei ihnen selber kein Zweifel bestehen: liederlicher Lebenswandel, Weiber, Spiel, Schulden — das sind meist die Ursachen gewesen, die sie über das „große Wasser" getrieben haben. Dann giebt es aber auch unter den von Stufe zu Stufe Gesunkenen auch wahrhaft beklagenswerthe Menschen, die geradezu ein feindliches Verhängniß verfolgt, bis sie endlich ohne Widerstand am Boden liegen — eine erschütternde Mahnung an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe: „Sic transit gloria mundi!"